

chenden Stand der Aufarbeitung des archäologischen Fundstoffes im nordöstlichen Sauerland und das Fehlen überzeugender Parallelen für die germanischen Kleinbarren aus Westfalen innerhalb des Imperiums. Schwer wiegt sein Hinweis auf die Tatsache, dass bisher alle Isotopenuntersuchungen an Bleifunden aus dem Legionslager von Haltern auf südspanische Lagerstätten deuten und nicht auf westfälisches Blei. Dieses Argument kann man sicherlich entkräften, der Befund an sich überrascht jedoch. Seine pauschale Ablehnung einer römischen Ausbeutung westfälischer Bleivorkommen während der augusteischen Offensiven und einer im Umfang stark reduzierten germanischen Bleigewinnung, die nach dem Abzug der römischen Truppen einsetzte und bis möglicherweise in das frühe 2. Jahrhundert andauerte, wie Peter Straßburger in seinem letzten Absatz schreibt, erscheint mir zu scharf formuliert und nicht ausreichend begründet. Sicherlich weist er zu Recht auf Forschungslücken und zu Recht fordert er gezielte Untersuchungen seitens der Montanarchäologie und Archäometallurgie.

In seiner Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Tagung weist Walter Melzer auf die vor allem von Martin Straßburger vorgetragenen Zweifel zur Befundlage hin und richtet gleichzeitig die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit, dass auch andere Metalle als das zugegebenermaßen wenig silberhaltige westfälische Blei die Begehrlichkeit römischer Prospektoren gereizt haben können: Eisen, Kupfer und Galmei (s. Beitrag Melzer 179–183).

Es gibt noch viel zu tun, das möge deutlich sein. Allen Referenten – auch den hier nicht ausdrücklich zu Wort gekommenen – muss wie den Initiativnehmern der Tagung gedankt werden, dass sie den Mut besaßen, dieses heikle Thema früh erkannt haben und einer breiten Diskussion geöffnet haben. Auch wenn sich die eine oder andere Aussage als zu optimistisch oder pessimistisch erweisen wird, die Anregungen waren wichtig.

A–2013 Furth bei Göllersdorf  
Furth 8  
E-Mail: erdrich@gmx.at

Michael Erdrich  
Österreich

**HANNELORE ROSE, Die römischen Terrakottamasken in den Nordwestprovinzen.** Herkunft – Herstellung – Verbreitung – Funktion. Monumenta Artis Romanae 37. Reichert Verlag, Wiesbaden 2006. € 98,-. ISBN 978-3-89500-504-6. 110 Seiten, 32 Tafeln.

Es verwundert eigentlich, dass ein so attraktives Thema wie die römischen Terrakottamasken bis jetzt nie monographisch angegangen wurde. Nach der Lektüre des anzuzeigenden Bandes und der Durchsicht des Bestandes versteht man allerdings die Zurückhaltung. Das Material eröffnet sich mühsam; Fakten, mit denen sich argumentieren lässt, sind spärlich und spröde, das Phänomen „Masken“ ist in seiner Ergründung uferlos und der tiefere Sinngehalt kann den Objekten schwer entnommen werden.

Deklariertes Ziel der Arbeit ist es, durch breite Materialvorlage bessere Interpretationsmöglichkeiten zu schaffen. Das behandelte Gebiet umfasst die Provinzen *Germania inferior* und *superior*, *Gallia Belgica* und Britannien, also eine zusammenhängende Kulturzone. Den Schwerpunkt bilden Funde aus Deutschland.

Der bisherige Wissensstand zur Produktion der Masken im Untersuchungsgebiet kann wie folgt zusammengefasst werden:

Produktionsort	Befunde	Tonfarbe	Verbreitung	Datierung	Charakteristika
Köln	Masken in Werkstattkontext	weiß-hellbeige	weit gestreut	Ende 1. Jh. – Anfang 3. Jh.	spezifische Tonfarbe, viele Bohrungen
Trier	Masken in Werkstattkontext	gelblich-orange, glimmerhaltig	überregional	Mitte 2.–4. Jh.	schlechtere Tonqualität als Köln
Nimwegen	Masken in Werkstattkontext	hell- bis kräftig-orange	regional	flavisch	enge Beziehung zu Köln
Frankfurt-Nied		wie Wetterauer Ware	lokal?	120–150 (Lampenproduktion)	vgl. Tonfarbe
Rheinzabern	in Verfüllung eines Töpferofen-Praefurniums	kräftig-orange (wie TS)	lokal	wie TS-Produktion?	
Westheim (?)	Matrize im Bereich von Öfen	sekundär angebrannt	–	spätes 2. / erste Hälfte 3. Jh.	eventuell Backform
Straubing (?)	Modellfragment ohne Kontext	–	–	–	

Tab. 1. Terrakottamasken in den Nordwestprovinzen. Vorlage Rez.

Die Datierung stützt sich im Wesentlichen auf die Laufzeiten der jeweiligen Töpfereien, gelegentlich auf Fundkontexte (Kapitel 5, Kontexte). Beleuchtet werden die Situationen in Köln und Trier, in den Villen von Reinheim, Ahrweiler, Helmsingen und in der Flottenstation Köln-Marienburg. Danach sollen die ersten Masken in Nimwegen auftreten, Köln und die übrigen Zentren folgen. Die Autorin geht von einem Kulminationspunkt der Maskenherstellung im 2. Jahrhundert n. Chr. aus und rechnet mit einem Erlöschen im früheren 3. Jahrhundert. Allerdings spricht u. a. ein Maskenfund in der Villa an der Stollberger Strasse von Köln-Braunfels, nach Fremersdorf ein Neubau in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, gegen ein definitives Ende in der mittleren Kaiserzeit. Eine kritische Revision der herkömmlichen Datierung der Villa wäre für die Frage der Maskenchronologie sicher lohnend gewesen. Einer formalen Entwicklung der Masken wird nicht nachgegangen. Die schematische Vorstellung des chronologischen Ablaufes dürfte mit detaillierter Analyse einzelner Befunde in Zukunft verfeinert werden können.

Die Herstellung der Terrakottamasken erfolgte mit Hilfe von Modeln, die von Matrizen abgenommen wurden. Nach genauen Beobachtungen an vielen Maskenoberflächen müssen diese meist aus Gips bestanden haben. Dank der Vervielfältigungstechnik konnten Serien von gleichen Masken produziert werden (S. 35: „Als Serie werden alle Ausformungen bezeichnet, die auf denselben Prototypen zurückgehen“). Bereits die von einem Prototyp abgeformten Model können differieren. Da jede Ausformung von Hand überarbeitet wurde, indem z. B. die Löcher für Augen, Mund und Aufhängevorrichtungen ausgeschnitten oder auf der Hinterseite Leisten angebördelt wurden, ist kein Exemplar dem anderen ganz gleich.

Die Autorin definiert 35 Serien und schafft damit einen Überblick über die formale und inhaltliche Bandbreite der Gattung in den Nordwestprovinzen des römischen Reiches. Männliche Masken mit grotesken Gesichtszügen dominieren bei weitem (ca. zwei Drittel der Serien). Ihre Charakteristika sind übergroße gekrümmte Nase, breiter, schlitzzartiger Mund, ornamentale Falten, die das ganze Gesicht überziehen, kahlköpfiger Schädel. Damit knüpfen sie an die Physiognomie italischer Possenreisser an, vorgebahnt in hellenistischer Zeit und festgehalten etwa auf den süditalischen Phlyakenvasen. Wesentlich seltener sind weibliche Masken mit hoch aufragenden kunstvollen Frisuren, die an die Typen der Tragödie angelehnt sind, vereinzelte Masken tragen Merkmale aus dem dionysischen Umkreis (Panhörner, Weinblätter, Barttracht). Die Zusammenstellung der Typen mit ihren Eigenheiten ist außerordentlich wertvoll, denn sie schafft zum ersten Mal eine Basis für Vergleiche über die Kulturprovinzen hinweg. Besonderes Brauchtum und eigene Traditionen lassen sich damit eingrenzen. Eine marginale Bemerkung: Die Serien werden neutral mit topographischen Begriffen nach Fundorten benannt. Wer mit dem Material nicht eng vertraut ist, hat Schwierigkeiten, sich diese Bezeichnungen zu merken und assoziativ in Bildvorstellungen umzusetzen. Eine erste Gliederung in „Grotesken“, „weibliche Masken“ und „Diverses“, z. B. an Hand eines Kürzels würde den Umgang mit dem Fundstoff erleichtern.

In Kapitel 6, Funktion und Bedeutung der Terrakottamasken, wird ausführlich begründet, dass die untersuchten Masken trotz allgemeiner Verwandtschaft zu Theatermasken und trotz der herkömmlichen Forschungsmeinung unmöglich bei Schauspielaufführungen im Einsatz gewesen sein können, sondern als architektonischer Dekor verwendet wurden, nach Fundlage besonders in Portiken und Peristylen. Die Autorin sieht sie, analog den Oscilla, frei aufgehängt in den Interkolumnien, die raue unschöne Innenseite somit gut sichtbar. Das spricht m. E. gegen eine solche Platzierung; ich würde einer Montage an und auf Säulen (so etwa auf dem Aco-Becher aus Dangstetten, vgl. K. ROTH-RUBI, Dangstetten III. Das Tafelgeschirr aus dem Militärlager von Dangstetten. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 103 [Stuttgart 2006] Taf. 22), auf Architraven oder an Balken (Lukrez 4, 296, vgl. Zitat Anm. 309, S. 67) den Vorzug geben.

Um der Bedeutung der Terrakottamasken näher zu kommen, beleuchtet die Autorin das Phänomen Maske von allen im Zusammenhang relevanten Seiten, ohne mit neuen Forschungsansätzen tiefer eindringen zu können. Ihr Vorschlag, den Maskenschmuck als ephemeren Dekor zu verstehen und mit bestimmten Festen in Verbindung zu bringen, bestrickt. Ob tatsächlich die Saturnalien dahinter stehen, wie die Autorin vorschlägt, muss offen bleiben. Hat das alte Bauernfest der *urbs* überhaupt in den Nordwestprovinzen je Fuß gefasst? Das Aufgearbeitete bietet trotz vieler Fragen und Hypothesen beste Voraussetzungen für ein Weiterkommen.

Ein Gleiches betrifft die Rundschau über die Masken aus Produktionsstätten außerhalb der Nordwestprovinzen, erst über die italischen, dann über die griechischen Vertreter. Neues Material wird in guten Abbildungen vorgelegt und auf die komplizierten Beziehungen über die Landschaften hinweg, heute oft noch undurchsichtige Verflechtungen, wird aufmerksam gemacht. Ein eigener Abschnitt wird Masken in Lyon gewidmet. Hier fanden sich im Siedlungsabfall eines großen Peristylhauses nahe dem alten Zentrum der Stadt auf Fourvière an der rue des Farges zahlreiche Maskenfragmente, weitere Stücke in der Portikus einer östlich anschließenden Liegenschaft. Die festgestellte Verwandtschaft mit Typen in Pompeji und Korinth erstaunt nicht eigentlich: Lyon ist seit augusteischer Zeit mit Italien und dem Osten eng verknüpft, ein direkter Bezug durch wandernde Handwerker wäre auch in der mittleren Kaiserzeit noch denkbar. Dass der Überblick über die Terrakottamasken im römischen Imperium im Kursorischen bleiben muss, ist durch die immense geographische Ausdehnung, die Fülle der Probleme und den Forschungsstand bedingt. Man ist dankbar, dass er nicht Skrupeln zum Opfer gefallen ist.

Das Basismaterial, knapp 500 katalogisierte Maskenfragmente aus den Nordwestprovinzen, wird in guten Einzelfotos vorgelegt. „Der Katalog selbst steht wegen der besseren Recherchierbarkeit und der Fülle an Abbildungen online in persistenter Form in der Internetdatenbank Arachne (<http://arachne.uni-koeln.de>) zur Verfügung“ (S. 110). Die Rez. hat versucht, den Katalog zu konsultieren, im ersten Anlauf ohne Erfolg, bei Rückfrage vertröstet mit der Antwort: „leider arbeiten wir immer noch an der Anbindung solcher Kataloge von gedruckten Büchern an die Datenbank“ (Frühjahr 2008). Bei einem weiteren Versuch im August 2008 ist ein Vordringen bis zu Einzelstücken gelungen (Metasuche Rose+Terrakottenmasken). Danach ist der Geduldsfaden gerissen. Es ist der jüngeren Generation vorbehalten, den Nutzen aus den zentralen Datenbanken zu ziehen. Die Rez. ist der Autorin und dem Verlag dankbar, dass die Abbildungen gedruckt vorliegen. Beim Hin- und Herblättern wächst der Spaß an diesem originellen Material, das nunmehr profund vorgelegt ist.

CH-3013 Bern  
Lorrainestr. 32  
E-Mail: [katrin.roth-rubi@fsma.ch](mailto:katrin.roth-rubi@fsma.ch)

Katrin Roth-Rubi

ULRIKE EHMIG, *Die römischen Amphoren im Umland von Mainz*. Mit Beiträgen von MALGORZATA DASZKIEWICZ, GERWULF SCHNEIDER, KARIN KRAUS und KLAUS RUTHENBERG. Frankfurter Archäologische Schriften 5. Reichert Verlag, Wiesbaden 2007. € 98,-. ISBN 978-3-89500-567-1. 357 Seiten mit 9 Abbildungen und 104 Tafeln.

Nach ihrer Arbeit zu den Amphoren, die im Gebiet des heutigen Mainz gefunden wurden, behandelt die Verf. in dieser Publikation die keramischen Transportbehältnisse im Umland der Provinzhauptstadt Obergermaniens. Im Einleitungskapitel definiert sie das Untersuchungsgebiet, das Mainzer Umland. Der Titel der Arbeit ist insofern irreführend, als der Leser eine Untersuchung des Amphorenmaterials im unmittelbaren Einzugsbereich der Provinzhauptstadt erwartet. Bedingt durch die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit der Funde ist die Auswahl der Fundplätze im nördlichen Obergermanien uneinheitlich: Der Schwerpunkt liegt auf Fundstellen nördlich des Mains meist im Hinterland des obergermanischen Limes. Das südhessische Gebiet ist mit vier Orten vertreten. Linksrheinisch wurden mit Bad Kreuznach, Alzey und Worms lediglich drei Fundplätze in die Untersuchung einbezogen, die verhältnismäßig weit von Mainz entfernt liegen. Mit der Auswahl der *Civitas*-Hauptorte (Wiesbaden, Worms, Frankfurt-Heddernheim, Dieburg), Militärplätzen und Villen versucht die Verf. die Bandbreite römischer Siedlungsplätze in dieser Region zu beleuchten. Zu jedem Fundplatz erfolgt nach einem Abriss der Ortsgeschichte während der römischen Herrschaft eine kritische Bewertung der Befundkontexte im Hinblick auf die Amphorenbestände: Ein wichtiges Kriterium für die Auswahl des Fundortes war, inwieweit bei der Aufbewahrung der Amphorenbestände keine Selektion des Fundmaterials in Hinblick auf das Vorkommen epigraphischer Bestandteile (Stempel, Dipinti, Graffiti) erfolgte. Von ursprünglich 9425 untersuchten Exemplaren bleiben 17 Fundorte mit ungefähr 7500 Amphoren übrig, die ausreichendes und gut dokumentiertes Material geliefert haben bzw. bei denen keine nennenswerte Auswahl der Transportbehälter stattfand. Diese Voraussetzungen waren bei den Plätzen Wiesbaden, Mainz-Kastel, Kleiner Feldberg, Gernsheim und Großkrotzenburg nicht gegeben, so dass sie entfallen. Auch wenn bei einigen Fundplätzen eine Fundselektion stattgefunden hat und diese Standorte und ihr Amphorenmaterial für einen quantitativen Vergleich nicht herangezogen werden können, dürfen diese (Alt-)Bestände nicht völlig negiert werden. Verf. hat erfreulicherweise das epigraphische Amphorenmaterial aller untersuchten Fundplätze einschließlich derjenigen mit Fundselektion im Tafelteil abgebildet.

Zuerst behandelt Verf. die Warenimporte in Amphoren aus dem Mittelmeerraum (S. 44–56).